Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 25. März 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 8mm Millimeterzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Der Völkerbund — von einer „anderen" Seite.
Für Susan B. Anthony.
Die Lebensmittelpreise.

Wochenchronik

Inland.

Die ordentliche Frühjahrssession

hat diesmal unter dem unmittelbaren Eindruck der aus nächster Nachbarschaft miterlebten und mitempfundenen österreichischen Tragödie begonnen. Es war Bundesrat und Parlament ein tiefes Bedürfnis, darüber nicht einfach stillschweigend hinweg zu gehen, sondern unserm Volk und der Welt gegenüber in einer **bundesrätlichen Erklärung** Stellung zu nehmen in der Betonung einerseits unseres einheitlichen und unerschütterlichen Unabhängigkeitswillens, andererseits unserer in vollem Umfang wieder zurückgewinnenden Neutralität. Diese Erklärung wurde in beiden Kammern in allen drei Sprachen feierlich verlesen. Sämtliche Fraktionen gaben ihrerseits die Erklärung ab, daß sie diese bundesrätlichen Ausführungen billigen und feierlich erklären, daß das gesamte Schweizervolk ohne Unterschied von Sprache, Konfession oder Partei entschlossen ist, die Unverletzlichkeit unseres Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen gegenüber jedem Angreifer, wer es auch sei, zu verteidigen". Beide Erklärungen haben nicht nur in unserm durch die Geschehnisse sehr bewegten Volk, sondern auch im Ausland starken Widerhall gefunden.

Der **Nationalrat** hat hierauf seine ordentlichen Geschäfte rasch in Angriff genommen. Die Differenzenbereinigung zum Gesetz betref. die Sicherstellung der Landesversorgung wurde in Zustimmung zu den ständerätlichen Abänderungen prompt erledigt. Ebenso rasch auch die in der letzten Session zurückgestellten Artikel betreffend Finanzhaushalt und Rechnungsführung im Gesetz über die Reorganisation der Bundesbahnen durch Zustimmung zu den inzwischen erfolgten kommissionalen Aenderungen. In der Gesamtabstimmung wurde das Gesetz mit 95 gegen 19 Stimmen angenommen. Mehr zu diskutieren gab die Vorlage für die Gewährung eines Ergänzungskredits von 15 Millionen für die Milchpreisstützung. Interessant waren hier vor allem die Ausführungen Bundesrat Obrechts und Nationalrat Abts, die beide überzeugend nachwiesen, daß es auf die Dauer mit der künstlichen Stützung des Milchpreises nicht gehe, sondern daß eine kategorische und weitgehende Umstellung unserer Landwirtschaft auf vermehrten Getreide-, Kartoffel- und Zuckerrübenbau zu erfreuen sei. Nationalrat Abt regt durch ein Postulat die Ernennung einer Expertenkommission an mit der Aufgabe, den systematischen Aufbau einer neuzeitlichen Agrarpolitik zu studieren, ähnlich wie bei den Wirtschafts- und Finanzartikeln. Die 15 Millionen werden schließlich entgegen einem Erhöhungsantrag auf 20 Millionen vom Rat genehmigt. Und endlich stimmt der Nationalrat mit 82 gegen 0 Stimmen dem Mindestalter gesetz zu, das den Eintritt der Jugendlichen in das Erwerbsleben nun erst vom 15. Jahre an gestattet.

Der **Ständerat** hat diesmal kein großes Arbeitspensum vor sich. Er behandelt einen dringlichen Bundesbeschluß über die Personen- u. Sachenbeförderung mit Motorfahrzeugen, der einerseits als „Probeblätz" für die künftige gesetzgeberische Lösung des Problems „Schiene-Straße" gedacht ist, andererseits vom Autogewerbe selbst zur Behebung der schlimmsten Mißstände gewünscht wird. Zugleich mit der Eintretensdebatte wird die Frage der Dringlichkeit behandelt, verneint diese der Ständerat, würde der Bundesrat die Vorlage lieber zurückziehen. Mit 25 gegen 14 Stimmen wird diese aber bejaht und schließlich das ganze Gesetz mit 23 gegen 7 Stimmen angenommen.

An außerparlamentarischen Vorgängen sind in erster Linie noch die **Zürcher Stadtrats- und Gemeinderatswahlen** vom letzten Sonntag zu nennen. Im Stadtrat bleibt es politisch beim alten Verhältnis: 5 Sozialdemokraten auf 4 Bürgerliche. Anders im Gemeinderat. Die große Ueberraschung bildet hier das gänzliche Verschwinden der Frontisten, die vorher 10 Sitze inne hatten und nun keinen einzigen mehr. Es darf dies als eine deutliche Reaktion der öffentlichen Meinung gegenüber den österreichischen Vorgängen gewertet werden. (Uebrigens: auch in Winterthur wurde bei den dortigen Gemeinderatswahlen kein Frontist mehr gewählt.) Dagegen eroberten sich die „Unabhängigen" Duttweilers gleich 20 Sitze, die zum Teil auf Kosten der Sozialdemokraten gehen, so daß diese im Gemeinderat nun nicht mehr wie vorher die absolute Mehrheit haben.

Letzte Woche wurde — ebenfalls in Zürich — vor Militärgericht der **Prozeß** gegen **die kommunistische Spanienwerbezentrale** zu Ende geführt. Vier der Angeklagten wurden von sieben Monaten bis zu einem Jahr und zwei bis drei Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht verurteilt, 5 Angeklagte freigesprochen, jedoch ohne Haftentschädigung.

Ausland.

Der zwischen **Polen** und **Litauen** ausgebrochene Konflikt schien für einen Augenblick Europa doch noch in Brand setzen zu wollen. Polen stellte Litauen ein auf 48 Stunden befristetes Ultimatum auf unverzügliche Wiederaufnahme der diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen und gegenseitige Entsendung von Gesandten. Seit 19 Jahren nämlich, seit die Polen den bekannten Handstreich auf Wilna vollführten, war zwischen den beiden Staaten jeder diplomatische und wirtschaftliche Verkehr (auch jener der Post und der Eisenbahn) abgebrochen und trotz mancherlei Bemühungen Polens nicht wieder aufgenommen worden. Daher dieses nun etwas ungewöhnliche „Friedensultimatum". Immerhin — es wurde eben doch mit den Mitteln der Gewalt (polnische Truppen gingen bereits nach der litauischen Grenze ab) gestellt. Die Mächte bemühten sich bei Polen um Mäßigung, die Litauer wichen der Gewalt und so konnte diese Explosion mit ihren ganz unabsehbaren Folgen verhindert werden. Bek hat den Litauern öffentlich die Respektierung ihrer Unabhängigkeit zugesagt und Polen vermeidet glücklicherweise alles, was nach Triumph aussehen und die Litauer verletzen könnte.

Die neue **Offensive Francos in Aragonien** (in deren Verlauf Barcelona immer und immer wieder auf das gnadenlosefte bombardiert wurde, gegen welche Bombardierungen die französische und die britische Regierung und sogar der Papst bei Franco auf das nachdrücklichste protestierten) bereitet den Kabinetten von London und Paris große Sorge. Es wird behauptet, daß Italien und Deutschland an Franco neuerdings neue große Hilfskräfte sowohl an Mannschaften wie an Material gesandt hätten. Das wäre nicht nur ein neuer schwerer Bruch der Nichteinmischungsverpflichtungen, sondern ein damit ermöglichter Sieg Francos brächte für England und namentlich für Frankreich die Gefährdung allervitalster Interessen. Kein Wunder, wenn daher sowohl in Frankreich wie in England weite Kreise, namentlich die Arbeiter, die Preisgabe der Nichtintervention verlangen. Bisher haben aber die beiden Regierungen stand gehalten, England offenbar vor allem im Vertrauen auf den raschen und bisher zufriedenstellenden Fortgang der englisch-italienischen Besprechungen.

Im Zusammenhang mit den österreichischen Ereignissen macht der **englischen Regierung** natürlich auch die Lage der **Tschechoslowakei** schwere Sorgen. Das Interesse eines kräftigen Widerstandes gegen die

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Bilder aus einem Arbeitsamt

Wandlungen.*

I.

Als Fräulein W. vor einem Jahr zum erstenmal mein Büro betrat, erkannte ich nicht, ob sie eine Stellensuchende oder eine Arbeitgeberin sei. Hochgewachsen, mit gediegener Einfachheit gekleidet — ganz Dame aus bestem Hause. Sie wartete, bis wir allein im Büro waren und sich zwischen sie und ihre Vorgängerin eine beruhigende Distanz gelegt hatte. Mit natürlicher Sicherheit setzte sie sich neben mein Pult.

„Ich suche eine Lebensaufgabe", waren ihre ersten Worte und auf meine Frage hin führte sie dann weiter aus: „Ich stamme aus einer alten, sehr angesehenen und einst reichen Familie. Die Verhältnisse zwingen mich aber jetzt dazu, im Alter von 40 Jahren, einen Verdienst zu suchen. Doch die Höhe des Lohnes spielt nicht die entscheidende Rolle. Schließlich gehöre ich ja nicht zu den arbeitslosen Frauen, die Sie wohl sonst aufsuchen werden. Ich will nicht arbeiten, um des Geldes willen, sondern der Aufgabe wegen — verstehen Sie, das ist ein Unterschied! Es gibt ja leider so wenig Menschen heute, die noch Achtung vor der Arbeit haben und ihre Persönlichkeit dafür einsetzen... allen kommt es nur darauf an, möglichst viel Geld und freie Zeit zu haben, um den Lohn auf sinnlose Weise zu verschleudern. Ich werde mir auf andere Weise eine Existenz aufbauen; nämlich nach jenen Grundsätzen, die in meiner Familie und auch unter unsern Dienstboten heilig waren. So kommt man bestimmt auch heute noch weiter und wird sich einen Vertrauensposten für dauernd sichern können. Meine vielseitige Bildung, die gute Kinderstube, meine Sprachkenntnisse und die Reisen in viele Länder der Erde geben mir die Möglichkeit, andern, vor allem aber jungen Menschen etwas zu sein und geben zu können. Ferner habe ich Neigung zu erzieherischer Tätigkeit und Freude an der Führung eines gepflegten Haushaltes."

Wir kamen überein, daß ich mich für Fräulein W. um eine Hausdamen- und Erzieherinnenstelle umsehen solle. Nach einigen Wochen war Fräulein W. überraschend schnell und zu guten Bedingungen vermittelt. In der großen Villa eines Innerschweizer-Fabrikanten sollte sie an drei Kindern die Mutterstelle vertreten und dem Hause und zwei Hausangestellten vorstehen. Mit etwas Herzklopfen und vielerlei Bedenken übernahm Fräulein W. ihre ersehnte Lebensaufgabe. Nach kurzer Zeit trafen deprimierte Briefe ein. Sie steigerten sich allmählich zu Hiobsnachrichten, bis mir nach etwas mehr als drei Monaten ein spätes Telephon meldete, Fräulein W. habe ihre Stelle verlassen, nachdem der Herr des nachts keine Ruhe mehr gelassen habe vor ihrem Zimmer, die 13jährige Tochter ihr mit den Füßen in den Bauch getreten sei, die Köchin und das Zimmermädchen davongelaufen seien, weil man am eigenen Essen sparen mußte, dieweil der Herr in der Stadt Tausende mit Prostituierten durchbrachte.... „und ich habe es doch mit allem nur gut gemeint; ich scheute keine Arbeit und den Kindern wollte ich wirklich eine Kameradin sein.. habe ich wohl meine Aufgabe unrichtig angepackt oder wollte man mich nicht verstehen? Und um mein Gehalt mußte ich mich auch noch wehren! ... Jetzt erhole ich mich hier bei Freunden, doch denken Sie weiter an mich, denn meine Reserven gehen der endgültigen Neige zu.." so schloß ihr letzter Brief. In den folgenden Wochen — was zählen beim Arbeitsnachweis Wochen, da es Menschen gibt, die schon jahrelang warten... bekam ich von Frl. W. nur kurze Nachrichten. „Ich habe immer noch nichts gefunden" und „... kann man denn einen Menschen wie mich gar nicht brauchen? Der Verdienst spielt ja nicht die entscheidende Rolle, denn eine Arbeiterin bin ich immerhin noch nicht!... Ich berlange als Persönlichkeit geachtet und nicht als Untergebene behandelt zu werden..."

Eine Zeitlang war wieder Schweigen zwischen Fräulein W. und unserm Amt. Die Suche nach ihrer „Lebensaufgabe" war doch schwieriger, als sie sich vorgestellt hatte, mir aber nicht glauben wollte. Eines Tages aber meldete mir eine freudige Karte, daß sie nun endlich das Richtige gefunden hätte und zwar in Z. selber! Sie käme mich dann gelegentlich besuchen..."

Vor wenigen Tagen hatte ich diesen Besuch. Kaum ein Jahr nach der ersten Anmeldung, Fräulein W. ist nun seit sechs Wochen Gesellschafterin und Pflegerin bei einer alleinstehenden, reichen Frau, die mit ihren Angestellten eine Villa am Berg bewohnt. „Die gute Frau ist halt ein bißchen gestört," erzählt mir meine Besucherin, „viel kann ich als Gesellschafterin nicht mit ihr unternehmen, denn sie hat absolut keine geistigen Interessen. Die Hintertreppenromane und schauerlichen Liebesgeschichten ihrer Hausgehilfin interessieren sie mehr als Literatur, Theater und Sprachen. Die Hauptsache ist, wie mir die um das Geld besorgte Familie anvertraute, daß ich aufpasse, daß sie nicht etwas ganz Dummes anstellt, einem ihrer „Verehrer" einen Haufen Geld nachwirft und ich im Notfall die Angehörigen alarmiere! Von einer menschlichen Aufgabe keine Spur!! Das habe ich mir aber auch längst aus dem Kopf geschlagen; wissen Sie, diese Leute haben ja für solche Bereitschaft kein Verständnis und keinen Bedarf. Man bekommt den Lohn... und meinetwegen soll er nur möglichst hoch sein. Und meine reichliche Freizeit beanspruche ich auch, damit ich nicht selber versimple in dieser geistlosen Atmosphäre der „guten Gesellschaft"! Was soll ich mich wegen solch verschrobenen Müssiggängern überanstrengen? Die können es ja doch nicht schätzen, was unsereins in sich hat!"

Ich habe Fräulein W. erstaunt angeblickt, ob ihrer Gesinnung, die sie da so offen zum Ausdruck brachte. Sie bemerkte meine stumme Frage, ging aber scheinbar über sie hinweg und sagte nur beim Abschied lachend: „Ein Jahr kann einem allerhand lehren, wissen Sie! Am besten ist, man schwimmt gerade so mit, daß man nicht untergeht in dieser „Gesellschaft". Und wenn sich eine besser bezahlte Stelle zeigt ... nun, dann geht man eben. Wenns sein muß, auch ohne die angemessene Kündigungsfrist. Vergessen Sie mich also nicht, wenn sich eine „Glanzstelle" zeigen sollte... Aber wenn Sie jemanden

* Eine Fürsorgerin, der Vermittlungsarbeit an der Abteilung eines großen Frauenarbeitsamtes zugeteilt, schrieb die drei folg. „Bilder", die sie alle aus ihrer eigenen Berufs-Erfahrung heraus gestaltete. Red.

Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres erschaffen. Goethe

Anna

Die Geschichte eines schlichten Lebens.
Von Dorette Hanhart.

(Fortsetzung)

Indessen stichelte Anna an den freien Abenden an ihrer bescheidenen Aussteuer. Sie hatte ihr Ersparnis von dem Kassenbuch abgehoben für den Kauf von Bett- und Tischwäsche. Wie klein und ungeheuer bescheiden schien ihr das Häuslein Stoff, wofür sie so lange gearbeitet hatte. Im Ausverkauf erstand sie zwei schöne Wolldecken. Klara hatte sie darauf aufmerksam gemacht. Die Freundin benahm sich wieder gut und gefällig, nicht ohne einen kleinen ärgerlichen Seufzer von Zeit zu Zeit über Annas Verbohrtheit, wie sie es nannte. Doch nahm es diese ihr nicht weiter übel, ja es gab weiß Gott Augenblicke, da sie die Zweifelerin gut verstand. Denn Paul machte ihr das Leben wahrlich nicht leicht. Die Heirat sollte noch vor Weihnachten stattfinden. Gab schon die Auflösung des Haushaltes Schär unermeßlich viel Arbeit und innere Schwierigkeiten dazu — die alte Dame war mehr denn je von kleinlicher Unruhe und Gereiztheit besessen — so steigerte sich Pauls Ungeduld über ihre eigenen Angelegenheiten maßlos. Er warf Anna des öftern vor, sie mache sich nicht viel aus ihrem zukünftigen Leben, sonst würde sie sich mehr ins Zeug legen dafür. Ob sie denn etwa die zwei ausgeschriebenen Zimmer mit Küchenbenützung angeschaut habe? Nein, das hatte sie freilich nicht getan. Anna seufzte. Ihr freier Nachmittag bestand überhaupt nur noch dem Buchstaben nach. Immer kamen Leute zur Besichtigung der ausgeschriebenen Wohnung und für die zu verkaufenden Möbel. Frau Schär fühlte sich nicht wohl genug, die Kommenden selbst zu empfangen und Anna fand es ganz natürlich, daß sie es ihr überließ. Gestern hatte sie von ihrer Herrin ein Paar Vorhänge bekommen, ein bißchen verschossen zwar, doch aus guter Wolle mit prächtigen Quasten. Paul hatte ja keine Ahnung, was das alles kostete. Also durfte sie nicht kleinlich auf ihrer Freizeit beharren, obwohl sie diese wie noch nie gebrauchen konnte. Wenn doch ihr Verlobter selbst einmal nach Feierabend auf die Wohnungssuche gehen würde. Sein Feierabend begann bei Zeiten. Als sie ihm andeutungsweise davon sprach, brauste er auf. Seine Freistunde achte sie nicht weniger. Immer müsse er zurücktreten vor dieser alten Schachtel. Anna verteidigte sich unter Tränen. Sie war so abgehetzt, daß ihr bei der kleinsten Unfreundlichkeit das Wasser in die Augen schoß. Paul beschwichtigte sie brummend und sie kamen überein, den nächsten freien Abend gemeinsam auf Wohnungssuche zu gehen.

Anna hatte sich vorgestellt, wie herrlich es sein müsse, mit dem Liebsten diese Gänge zu tun. An diesem Abend da Paul sie erwartete an der Ecke der Straße, besann sie sich unsinnig auf ihre Träume. Es regnete in Strömen, zudem war es kalt. Ihr Mantel war in kurzem durchnäßt. Paul haßte offene Regenschirme. Sein Gummimantel bot ihm Schutz genug. Sie wußte das, doch die Sorge um ihre Kleider beunruhigte sie. Sie öffnete also den Schirm und ohne es zu wissen, entfernte sie sich etwas von ihrem Begleiter. Er aber legte ihre Bewegung anders aus und nannte sie empfindlich. Anna wies diesen Vorwurf von sich, doch war Paul bereits wieder von seiner schlechten Laune erfaßt und er hieß sie schroff schweigen. Das Mädchen, müde und erfroren wie sie war, begann vor sich hin zu weinen. Ihr Herz versank in eine bodenlose Trauer. Das Wissen, im Begriff zu stehen, mit ihrem Begleiter eine Wohnung zu suchen zum Beginn eines gemeinsamen Lebens, erfüllte sie mit einer tiefen Angst. Würde sie nicht noch unglücklicher werden, als sie es jetzt schon war? Sie wußte keinen Ausweg, keinen Rat. Doch es gab kein Zurück mehr, fühlte sie. Es gab nur ein Vorwärtsgehen auf der gewählten Bahn. Paul hatte sie gern. Er hatte es oft und oft gesagt. Bei ihm lag ihre Zukunft trotz aller Zweifel. Ihr Schicksal wollte es so. Vielleicht war sie allzu empfindlich, weckte damit seine Ungeduld. Sie mußte sich Mühe geben, Zusammenstöße zu vermeiden. Und da es auf einmal nur noch fein regnete, schloß sie ihren Schirm und griff mit einer scheuen Gebärde nach Pauls Arm. Sie begann tapfer ein Gespräch und überhörte seine anfänglich mürrischen Einwände. Zuletzt verlog sein Mißmut und als sie dann vor den Vermietern standen, war er wieder obenauf. Ja, er benahm sich reichlich großartig und die schüchterne Anna schämte sich etwas. Doch zugleich regte sich auch der Stolz in ihr, einen so selbstsichern Mann zu bekommen.

Das Haus, in dem sie mieteten, lag an einer belebten Straße im Industriezentrum. Paul fand es geradezu großartig, vom fünften Stock hinunter zu schauen auf die rührige, bewegte Welt. Das Getöse des Straßenlärms berauschte ihn. Daß Anna anders fühlte, sagte sie ihm nicht. Sie kannte ja seine Verachtung für die stille, bäuerliche Welt seiner Eltern, der sie so von Herzen zugetan war. Doch fand sich fand sie beiden Zimmer sehr schön und vor allem gefiel ihr der kleine Küchenbalkon. Sie nahm sich vor, in Kisten Kapuziner zu pflanzen, wie sie es öfters gesehen hatte. Die Frau, welche die Wohnung augenblicklich noch bewohnte, rühmte sie in allen Tonarten. Sie bedaure sehr, wegziehen zu müssen, doch werde ihr Mann versetzt. So nahe werde sie das Kino nie mehr haben und die Straßenbahn und die Geschäfte. Man sehe doch etwas von der Welt, selbst wenn man sich nur ans Fenster stelle. Sie trug einen Säugling, der jämmerlich schrie. Doch redete sie ununterbrochen von hundert Dingen. Sie sollte das Kind niederlegen, dachte Anna, sie scheint gar nicht zu spüren, daß ein lebendes Wesen in ihrem Arm liegt. Aus der Küche drang der Geruch von Spülwasser und Kohl. Es drängte sie, wegzukommen, denn sie wollte ihre zukünftige Wohnung nicht länger mit diesen Bildern des ödesten Alltags füllen. Es wunderte sie auch, daß der sonst so ungeduldige Paul dem Geschwätz der fremden Frau unentwegt zuhören mochte. Er lehnte in einer Art Behaglichkeit an der Türe der Stube. Also das wird in kurzem die unsere sein, dachte Anna. Es dunkelte bereits. Der Regen schlug wieder hart an die Scheiben. Sie meinte einen ähnlichen Zustand schon einmal erlebt zu haben, vielleicht vor langer, langer Zeit. Alles vergeht, fühlte sie auf einmal in aller Deutlichkeit. Jetzt stand sie im Begriff, ein neues Leben zu beginnen und eines Tages würde sie auf diesen Anfang von weit her zurückblicken. Dann war sie eine alte Frau. Wollte denn Paul immer noch nicht kommen? Das arme Kleine spürte wohl Hunger. Wenn sie es nur ein bißchen halten dürfte, vielleicht würde es sich beruhigen. Die Kinder der Familie Graun mußte sie oft und oft zum Schweigen bringen.

Auf der Straße sagte Paul gut gelaunt: — Ein kluges Frauenzimmer. Die weiß, wo sie steht. Schade, daß sie wegzieht —.

Ihr Kleines war bereits heiß vom Schreien —, warf Anna ein.

Soll es. So ein Wesen muß früh schon erfahren, daß es große Leute nicht stören darf. —

Vielleicht ist ihm etwas weh... —

Nun ja, uns tut auch hin und wieder etwas weh —. Sollte er schon wieder übler Laune sein? Anna

Willkür der Diktaturstaaten geböte, die Tschechoslowakei ausdrücklich der englischen Hilfe für den Angriffsfall zu versichern. Dem aber widersetzen sich vor allem die Dominions, die zwar bereit sind, dem Mutterland gegen jeden direkten Angriff zu Hilfe zu kommen, es aber nicht der Gefahr ausgesetzt wissen wollen in kontinentale Kriegswirren verwickelt zu werden. Chamberlain steht offenbar vor schweren Entscheidungen über die Richtung der künftigen Außenpolitik. Zurzeit, da wir unsern Bericht schreiben ,gibt er darüber im Unterhaus eben die mit Spannung erwarteten Erklärungen ab. Bemerkenswert ist, daß unterdessen in der Tschechoslowakei selbst sich ein enger Zusammenschluß der ganzen deutschen Bevölkerung vollzieht, Landwirte, Gewerbe und Handel haben ihre gesonderten Organisationen aufgelöst und sich der Partei der Sudetendeutschen, der „Henleinpartei" angeschlossen.

Auf den Freitag der letzten Woche, unmittelbar nach den österreichischen Ereignissen, wurde der deutsche Reichstag zur Entgegennahme einer Erklärung Hitlers über die österreichischen Vorgänge und den Anschluß einberufen. Hitler erklärte den bisherigen Reichstag als aufgelöst und kündigte Neuwahlen für einen Reichstag Groß-Deutschlands auf den 10. April an. Am gleichen Tag soll nicht nur das bisherige Oesterreich sondern auch das ganze deutsche Reich sich zum Anschluß aussprechen.

Im bisherigen Oesterreich nimmt die Gleichschaltung und die wirtschaftliche Eingliederung in den deutschen Vierjahresplan ihren Fortgang. Sie schließt wie nicht anders zu erwarten, viel persönliche Tragödien in sich. In Wien sollen sich zahllose Selbstmorde namentlich unter den Juden ereignet haben; die Zahl der politischen Gefangenen allein in Wien soll über 1700 betragen. Ueber Schuschniggs Schicksal weiß man nichts Bestimmtes.

---

den kennen, der gerne englische oder französische Konversation pflegen möchte, jedoch nichts bezahlen kann, dann bin ich gerne dazu bereit. Aber nur, wenn es ein intelligenter Mensch ist mit einigen geistigen Interessen..."

II.

„Es ist mir unbegreiflich, wie diese Frauen ordinär reden können," sagte mir die junge Kinderpflegerin, als sie mir ihre Stempelkarte vorlegte. „Von nichts anderem hört man sie sprechen, als von Liebes- und Ehegeschichten; von ehelichen und unehelichen Kindern, von Schwangerschaftsunterbrechungen und Unterleibskrankheiten. Ich mag schon gar nicht mehr im Wartezimmer sitzen, so widert mich das Geschwätz an! Es gibt doch wirklich noch wichtigere Dinge als nur Geschlecht und Liebe... Ich kümmere mich wenigstens nicht darum, und glücklicherweise wurde ich auch streng erzogen. Mein bester Begleiter ist mein Konfirmationsspruch; ich werde ihn das nächste Mal mitbringen!"

Ich habe diesen Spruch nie gelesen. Die Kinderpflegerin fand eine Stelle und entging damit für längere Zeit meinem Gesichtskreise.

Eines Tages betrat Schwester Rosi zu einer ungewohnten Zeit mein Büro. Ich stutzte über ihr Aussehen. Sie war blaß, schien mir magerer und doch fester, und besonders ihr Ausdruck berührte mich eigenartig. Sie grüßte und schien freudig berührt, daß ich sie sogleich wiedererkannt hatte. „Diesmal", begann sie zögernd, „komme ich nicht in erster Linie wegen der Stellenvermittlung, trotzdem ich mehr denn je auf Verdienst angewiesen bin. Ich möchte gerne einen Rat... ich erwarte nämlich ein Kind und muß für alles selber aufkommen. Im Februar werde ich ins Mütterheim eintreten können bis zur Entbindung ... was aber soll ich bis dahin tun?"

Nach dieser Frage legt sich eine Stille zwischen uns. Sie hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und schaute wie besinnlich im Zimmer umher, schüttelte fast unmerklich den Kopf und blickte mich dann beinahe herausfordernd an. „Sie werden jetzt gewiß schlecht vor mir denken! Ja, als ich das letztemal hier war, war ich noch ein anderer Mensch... Alles kam so überstürzend ... mir heute noch irgendwie unfaßlich. Aber nun trage ich dieses werdende Leben in mir, unerkannt, und ungewollt. Und muß doch dazu stehen, denn schämen kann ich mich dessen nicht. Die Leute fragen mich anmaßend besorgt nach meinem Mann oder Bräutigam.. wie wenn dies die Antwort wäre! In mir selber ist ja alles noch Frage, doch ich beginne diese Frauen von damals zu verstehen... Aber eines weiß ich heute schon unvergeßlich tief: es ist eine Lüge, wenn man die Mutterschaft heiligste und unverletzliche Pflicht der Frau nennt. ..."

III.

Ich kannte Anni von der Jugendbewegung her. Damals war sie bei uns allen als „glattes Möbel" beliebt, und jede Fahrt, die ohne sie durchgeführt wurde, entbehrte des letzten rassigen Schmisses. Sie war hübsch, gescheit und von den Eltern über die Verhältnisse hinaus erzogen worden. Die Mutter war mir in Erinnerung als ewig beschäftigte, unscheinbare, aber musterhafte Hausfrau, die mit dem geringen Einkommen ihres Mannes wahre Wunder fertig brachte. Anni ging nicht den gleichen Entwicklungsweg, wie die meisten unserer Jugendgruppe. Obwohl uns Sozialisten freundschaftlich gesinnt, wollte sie ihr Leben auf andere Weise gestalten. In nächtlichen Plauderstunden auf Fahrt, wo unter den Mädchen manch vertrauliches Geständnis ausgetauscht wurde, gab sie offen zur Kenntnis: ihr Ideal sei, einen Mann mit gutem Einkommen zu finden, Hausfrau zu sein und Kinder zu haben. Die Berufstätigkeit werde sie dem Manne überlassen, dessen Aufgabe es schließlich sei, für die Familie zu sorgen, und der Frau stehe es sowieso eigentlich besser an, im Hause zu wirken. Die sogenannte wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau sei meist ja nur eine Phrase und das Doppelverdienertum sei unter allen Umständen abzulehnen.

Mehrere Jahre hörte ich nichts mehr von Anni. Sie soll im Welschland gewesen sein und nachher bei einem Arzt als Gehilfin gearbeitet haben. Einmal vernahm ich, sie hätte — und zwar wirklich früher als alle andern von unserer Jugendgemeinschaft — geheiratet.

Im Arbeitsamt begegneten wir uns wieder. Anni erkannte mich sogleich und war zuerst etwas beschämt, einer alten Bekannten zugeteilt zu sein. Als ich sie unbefangen begrüßte, wich ihre Scheu. „Du wirst staunen", sagte sie, „mich da plötzlich auftauchen zu sehen". Sie erzählte in ihrer alten Lebhaftigkeit, wie sie die vergangenen Jahre verbracht hatte. „Weißt Du, ich habe tatsächlich mit kaum 21 Jahren geheiratet. Alles ging zuerst fabelhaft nach Wunsch. Mein Mann hatte eine sehr gute Stellung als Bankprokurist — eigentlich hätte ich ja immer gern einen Akademiker gekapert — aber Max gefiel mir, und so gab ich mich zufrieden, umso mehr, als die Bank meinem Mann einen Posten im Ausland in Aussicht stellte. Wir übersiedelten dann auch wirklich nach B... Zuerst ging alles glänzend. Ich hatte es schöner, als ich je gehofft hatte. Mein Haushalt, die vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen, nachher die beiden Kinder gaben nicht nur viel zu tun, sondern auch Befriedigung. Dann aber kam in Deutschland die große, für uns völlig unerwartete Umstellung, die auch tief in unser Leben eingriff. Lohnabbau folgte auf Lohnabbau, und schließlich wurde Max, weil Ausländer, die Stelle gekündigt. Nun sind wir da und wohnen vorläufig bei meinen Eltern, denn mein Mann hat keine Angehörigen mehr. Seit Monaten sucht Max eine Arbeit, irgendeine Beschäftigung — aus lauter Verzweiflung trampt er jetzt als Provisionsreisender ohne Fixum die Häuser auf und ab. So kann es nicht weiter gehen! Ich muß etwas zu verdienen suchen und wäre froh, wenn Du mir dabei behilflich sein könntest. Natürlich muß es in Zürich sein und nur tagsüber, denn den Kindern muß ich ja auch schauen, da Max unterwegs und die Mutter zu alt ist. Einen Beruf habe ich leider keinen... wer hätte auch gedacht, daß ich je wieder ans Verdienen gehen müßte? Aber vielleicht findet sich etwas zu einem Arzt oder Zahnarzt oder in ein Geschäft oder sonst eine Vertrauensstelle? Daß ich verheiratet bin, wird wohl niemanden stören, nehme ich an. Die Frau hat längst bewiesen, daß sie im Berufsleben vollwertig ist, dem Manne durchaus ebenbürtig! Bist Du nicht auch der Auffassung, daß die Frau ungeachtet ihres Zivilstandes erwerbstätig sein kann?.."

Nachdem Anni mein Büro verlassen hatte, überblickte ich unsere letzte Wochenstatistik: Stellensuchende gemeldet: 260 Bürolistinnen, 287 Verkäuferinnen, 23 Empfangsfräulein, 18 Arztgehilfinnen, 302 Hilfsarbeiterinnen usw. usw....

Zahlen, hinter denen in endloser Reihe Menschen, Menschen stehen. Verbitterte und noch hoffende, verzweifelte und längst resignierte: Männer, Frauen, Kinder — alle umhergeworfen von den Widersprüchen unserer Zeit. Diese Menschen lassen sich nicht festhalten auf Formularen und einschließen in die Aktenschränke eines Amtes.

All unsere Fürsorgearbeit wird so hilflos und kann nicht einmal die schlimmste Not lindern. Denn die Menschen wünschen keine Betreuung, sondern sie schreien nach Arbeit.

M. K.

In Zeiten strenger Arbeit ist Ovomaltine immer das, was wir über die gewöhnliche Ernährung hinaus nötig haben.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Der Völkerbund — von einer „anderen" Seite.

Ein Vortrag von Miß Mc. Geachy von der Sektion für Wohlfahrtsfragen am Völkerbund, gehalten im American Women's Club, Zürich, zeigte uns eine Arbeit auf, die manchem bisher unbekannt geblieben ist, weil man hauptsächlich nur von den politischen Aufgaben des Völkerbundes hört. Aber durch seinen Zweck, allen internationalen Beziehungen und Interessen zu dienen, konnte es nicht ausausbleiben, daß er sich auch mit den Folgen des Weltkrieges auf

sozialem Gebiet

beschäftigen mußte. Als nach Friedensschluß in Polen, das eben erst selbständig geworden war, eine große Typhusepidemie ausbrach, wurde nach einer Konferenz in London der Völkerbund mit der Bekämpfung betraut, da es geradezu ein internationales Problem bedeutete, wenn im notleidenden Europa die Seuche überallhin sich ausgebreitet hätte. Das Rote Kreuz war erschöpft und in Polen selbst fehlte es an allen Hilfsmitteln, abgesehen vom noch nicht ausgebauten Bahn- und Postwesen. — Da ein Artikel des Völkerbundes ermöglicht, soziale Aufgaben zu übernehmen, entstand eine Hilfsorganisation, die überall, z. B. in Singapore, arbeitet und in Genf ihren Hauptsitz hat. Die Gesundheitskommission sammelt Material über Seuchen und ihre Ausgangspunkte; bei Grippezeiten ist die arbeitsreichste Zeit des Bureaus, da täglich aus aller Welt Berichte einlaufen, die zu wissenschaftlicher Bearbeitung weiter geleitet werden. —

Während des Krieges, als amerikanische und englische Frauen (auch Frauen anderer Nationen. Anmerk. der Berichterst.) die Zustände hinter der Front und in den ersten Nachkriegszeiten wahrnahmen, befaßte sich die Wohlfahrtssektion auch mit der Lage der Prostitution und des Mädchenhandels, welch letzterer sich wie ein Gift ausgebreitet hätte, wenn ihm nicht entgegengearbeitet worden wäre. Es gelang, ein internationales Uebereinkommen zu schaffen, nach welchem jeder bestraft wird, der Geld am Handel mit minderjährigen und mündigen Frauen verdient, selbst wenn die betreffenden Frauen damit einverstanden sein sollten. Auch den staatlich konzessionierten „öffentlichen Häusern" wurde nachgegangen und festgestellt, daß sie durchaus nicht den Schutz gegen Ansteckungsgefahr bei Geschlechtskrankheiten bedeuten, wie oft behauptet wird, dagegen ein Rückgang derselben zu beobachten war, wo sie geschlossen wurden. — Gerade auf dem Gebiet der Hygiene können international gesammelte Erkenntnisse einzelne Länder williger zur Einführung von Reformen machen, als wenn sie nur von lokaler Seite verlangt werden.

Auf dem Gebiet der Kinderfürsorge wurde die Behandlung straffälliger Kinder und Jugendlicher, Methoden zur Bewährung und Jugendgerichte überprüft. —

In engem Zusammenhang mit wirtschaftlichen Krisen steht die bestmögliche Ernährung der Völker; eine Broschüre von der Völkerbundsektion, betitelt „Technische Versuche zu besseren Ernährungsformen" ist in diesem Jahre erschienen. Seit 1935 wurden auf der ganzen Erde Erhebungen veranstaltet mit dem übereinstimmenden Ergebnis, daß Milch, Gemüse, besonders rohe, Kartoffeln und Früchte ideale Nährmittel seien, aber auch, daß der Ernährungszustand immer ungenügend ist bei denen, die im Existenzminimum stehen und dadurch z. B. viel kleinere Widerstandsfähigkeit gegen Seuchen zeigen. — Zum erstenmale wurden durchaus auch ländliche Gemeinden erfaßt und herausgestellt, daß sie, die selbst produzieren, ihre Familie vielfach am schlechtesten und unrationellsten ernähren, weil sie die wertvollsten Produkte verkaufen müssen. — Es ist ein unerschöpfliches Studium, Diät und Eßgewohnheiten der Völker kennen zu lernen und in Beziehung zum Einkommen zu setzen. Aehnlich steht es mit dem Bau von rationellen Farmhäusern, für die Pläne ausgearbeitet und ausgestellt worden sind. —

Eine Weltkalamität ist die Einreihung des Schulentlassenen in den Arbeitsprozeß, nachdem in der ganzen Welt die industriellen Betriebe durch die Krise keine Lehrlinge mehr aufnehmen und in manchen Ländern faßt man die Verlängerung der Schulzeit ins Auge bis zum 16. Jahr, indem man das letzte Jahr für Knaben und Mädchen zu einer Art technischer Vorbildung auf Berufe verwenden will. —

Alles Material in seiner überwältigenden Fülle soll möglichst nutzbar gemacht werden; die internationalen Erkenntnisse sollen nach dem Wunsch der Wohlfahrtssektion des Völkerbundes das Gewissen für soziale Reformen schärfen und die Wohlfahrt in einzelnen Ländern fördern.

E. E. —

Für Susan B. Anthony

Wie ein freies Land seine großen Frauen ehrt!

Um in den Vereinigten Staaten von Amerika das Gedächtnis großer Frauen, die für die Freiheit und Gleichheit ihres Geschlechtes kämpften, bei der kommenden Generation lebendig zu erhalten, haben die Gouverneure von Florida, New York, Kalifornien, Arizona, Georgia, Minnesota, New Hampshire, South Carolina, Texas, Wisconsin und Pennsylvania den 15. Februar als

Susan B. Anthony-Gedächtnistag

proklamiert.

Susan B. Anthony wurde am 15. Februar 1820 in Pennsylvania geboren. 1920 wurde die Frauenstimmrechtsvorlage, welche ihren Namen trug, als Bundesgesetz an- und in die Verfassung aufgenommen. In der diesjährigen Proklamation des Gouverneurs von Pennsylvania heißt es unter anderem: „Die Wiederkehr des 118. Geburtstages von Susan B. Anthony ist ein Ereignis von tiefer Bedeutung, nicht nur für unsern Staat Pennsylvania, sondern für die ganze Nation. Es ist den amerikanischen Frauen wahrlich nicht leicht gemacht worden, sich diesen Ehrenplatz zu erobern. Ohne jemals an eigene Vorteile zu denken, weihten Susan B. Anthony und ihre Mitarbeiterinnen ihr ganzes Leben der hohen Idee der Befreiung ihres Geschlechtes. Mutig trotzten sie allen Hindernissen, sie scheuten keine Verfolgungen, keinen Spott; sie durchbrachen rücksichtslos alle Schranken der Vorurteile und erweckten das Verständnis der öffentlichen Meinung für die Ungerechtigkeiten, welche die Frauen durch Jahrhunderte zu erdulden hatten."

Er schloß mit den Worten: „Die Taten, welche diese bedeutende Persönlichkeit unseres Staates, Susan B. Anthony, in gemeinsamer Arbeit mit anderen Pionieren, vollbracht hat, sollen am 15. Februar nicht nur gewürdigt und verteidigt werden, sondern sie müssen als lebendiger Quell wirken, der uns anspornt zu größeren, sozialen Einrichtungen, die dem Wohle der Menschheit dienen."

Die Gedächtnisfeiern am 15. Februar 1938 wurden in staatlichen Gebäuden unter Mitwirkung der Regierungen eröffnet. Alle Frauenorganisationen beteiligten sich, Festumzüge wurden veranstaltet, Bankette gegeben, Reden durch Radio gehalten.

Die amerikanischen Frauen hoffen zuversichtlich, daß der 15. Februar auch zum offiziellen Feier- und Gedächtnistag von Susan B. Anthony für die gesamten Vereinigten Staaten proklamiert wird.

Amerika — freies Land? werden vielleicht viele mit Recht gesagt haben, welche die Ueberschrift lasen. Auch für Amerika gilt, was für fast alle Staaten des 20. Jahrhunderts Tatsache

Asthma nicht nur lindern

sondern auch dafür sorgen, daß die Luftröhrenschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize gekräftigt wird und unter dieser heilsamen Einwirkung die Anfälle immer seltener und schwächer werden, — das kann man durch die Calcium-Silicium-Therapie mit „Silphoscalin" erreichen, die sich auch bei hartnäckigen Katarrhen und schwächenden Krankheiten so gut bewährt und Verschleimung, Husten, Atemnot, Appetitlosigkeit und Schwäche energisch bekämpft. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt; man kann ihm also mit wirklichem Vertrauen begegnen. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.*

---

sprach rasch von etwas anderem, lobte die Wohnung und da sie eben in der Nähe des Kaufhauses standen, in dem sie ihren Hausrat erstehen wollten, hielten sie an vor den erleuchteten Fenstern des bereits geschlossenen Geschäftes. Es gefiel Anna nicht, daß sie die Möbel auf Abzahlung nehmen mußten, doch Paul machte sich nichts daraus. — Ich habe nun mal das Geld nicht und du auch nicht. Warten wollen wir nicht länger und einen andern Ausweg gibt es nicht —.

Ja, ja, — sagte Anna bedrückt, — aber werden wir die Abzahlung leisten können? Die Wohnung ist bereits teurer als wir dachten. Hoffentlich finde ich einige Kundenhäuser. Klara will sich ebenfalls umtun für mich —.

Wie lange gehst du wohl an ihrem Gängelband. Wir werden denk auch ohne ihren Beistand fertig. Ich wenigstens habe bis heute ganz allein den Rank gefunden. Aber du bist gleich immer so furchtsam, daß einem das Zutrauen zu sich versalzen wird —. Er sagte es verdrießlich.

Ich war immer so, du mußt Geduld haben mit mir. Ja, es ist wahr, ich habe immer Angst gehabt in meinem Leben. Vor Menschen und vor dem ganzen Drum und Dran. Vielleicht kommt es daher, weil ich immer so arm war und weil ich nirgends hingehörte. Man ist wie eine Pflanze ohne Wurzeln. Siehst du, Paul, und deshalb kann ich es heute noch nicht verstehen, daß du mich als Frau haben willst —.

Wenn du nur ein bißen mehr Mut haben möchtest. Du taugst mehr als hundert andere. Und ich möchte nun einmal keine andere Frau haben als dich, kleine Angstbase. Doch komm! Ich habe Lust auf ein Glas Bier. Wir wollen die gefundene Wohnung begießen. Was? Du müssest heim? Die alte Hexe kann uns nun bald gestohlen werden. In Bälde hat sie uns nichts mehr zu befehlen. Also Sonntag um drei Uhr. Und nun gute Nacht, Frau Huggler —. Er rief es ihr nach über die Straße.

Anna fand einmal viele Jahre später, daß ihre Vorstellungen nie der Wirklichkeit entsprachen. In einem der Bücher von Frau Schlör hatte sie gelesen, daß Geburt, Hochzeit und Tod die Marksteine eines Daseins bedeuten. Das mochte wohl seine Richtigkeit haben. Den ersten hatte sie unbewußt hinter sich gebracht, zum zweiten war sie so hingeglitten ohne Mut und ohne Abwehr. Jetzt blieb noch der letzte. Vielleicht spielte sich auch dieser Schlußakt anders ab, als sie heute noch meinte. Eine Hochzeit hatte nach alten Gesetzen froh und heiter zu sein und der Tod schwarz und traurig. Wenn nun aber eine Angelegenheit wie ihre Hochzeit in Wirklichkeit nicht ohne Schatten blieb, so konnte sich ebenso gut das Sterben anders abwickeln. Das blieb noch abzuwarten.

Anna's sehnlicher Wunsch, sie möge in der Dorfkirche bei den zukünftigen Eltern getraut werden, erfüllte sich ihr nicht. Paul fand diesen Gedanken unmöglich. Es gelüstete ihn keineswegs, den Dorfbewohnern ein Schauspiel zu liefern. Ihn verlangte nach einer Ziviltrauung und dabei blieb es. Klara hatte sich anerboten, in der Wohnung des jungen Paares eine kleine festliche Mahlzeit herzurichten, zu der die Eltern mit den Kindern eingeladen wurden. Es war ein bleigrauer Dezembertag. Durch die Fenster sickerte trübes Licht. Pauls Angehörige kamen ihr fremd vor in dieser Umgebung. Selbst die Kinder schienen ihr verändert. Nur Klara und ein Freund von Paul brachten Fröhlichkeit in den Kreis. Anna fühlte sich müde und erschöpft von den letzten anstrengenden Wochen. Deshalb konnte keine richtige Freude in ihr aufkommen und das bekümmerte sie. Denn all die Menschen in der kleinen Stube waren doch ihretwegen da. Sie sah es deshalb gerne, daß es Paul offenbar freute, Mittelpunkt dieses Tages zu sein. Er nötigte die Gäste eifrig zum Essen und Trinken, wie es sich für ihn als Hausherr geziemte. Ja, Anna konnte es ihm nicht einmal verdenken, daß er seinen Spaß mit einem angekommenen Kuchen trieb, von Frau Schlör gespendet. Es war ein trockenes Gebäck und stammte von jenem Bäcker, bei dem die ehemalige Herrin die Gaben für ihre Armen bezog.

Es gab dann noch eine Ueberraschung anderer Art. Plötzlich zeigte es sich, daß der junge Ehemann einen Radio angeschafft hatte. Anna konnte ihr Erschrecken nicht völlig verbergen. Sie bangte vor dieser neuen Abzahlung, wie sollten sie zuwege kommen damit? Schon beim Einkauf der Möbel waren sie nicht gleicher Meinung gewesen. Paul wollte nun einmal alles großartig haben und als sie selbst zum schlichten riet, hatte ihn ihre Einmischung sichtlich verstimmt. Vor dem Verkäufer hatte er auf ihre kümmerliche Herkunft angespielt und auf ihre Unkenntnis in diesen Dingen. Dachte er denn nicht daran, daß man nachher auch noch leben mußte und daß sie für alles Ueberflüssige zum Unheil werden konnte? Und ganz davon abgesehen, fand sie das Einfache um so vieles schöner und zweckmäßiger. Buntes Glas und Geschirrschrank mochte sie nicht leiden und die Schale aus Alabaster mit den drei Täubchen gefiel ihr auch nicht. Was tat sie nur damit? Das diene zur Zierde für das Büffet, erklärte Paul und das Geld wurde dafür ausgelegt. Man könne Früchte hineintun, wenn auch nur künstliche. Es mache sich gut, wenn immer etwas zu sehen sei. Ja, Anna schien hoffnungslos für dieses sogenannte bessere Leben verloren zu sein. Sie hätte so viel lieber einen einfachen Bastkorb besessen, wie ihn die Blinden flochten und der beinahe an eine lebende Weide erinnerte. — Du hättest eben einen ganz einfachen Mann heiraten müssen, ohne Schönheitssinn und Ehrgeiz, — hatte er bei dieser Gelegenheit spottend gesagt.

Und dazu kam nun dieses Radio. Natürlich mochte es wunderbar sein, an einem Knopf zu drehen um sogleich die ganze Wohnung voll Musik zu bekommen. Da gab es Ländler und Jodler, daß man meinte, hoch oben auf einer Alp zu stehen und wenn man genug davon hatte, konnte man einen Vortrag anhören und was Paul vor allem mächtig anzog, den Sportbericht. Vielleicht mußte eine Frau ihrem Mann diese Dinge gerne gönnen. Ein gemütliches Heim sei Vorbedingung zu einer guten Ehe, hatte ihr einmal eine alte Nachbarin gesagt. Gewiß, sie wollte ihr möglichstes tun.

Als die Gäste dann weggingen, überkam Anna wiederum diese oft und oft empfundene Angst vor dem Alleinsein mit Paul. Jetzt ist es für immer, wußte sie und als sie Vater, Mutter, Klara und den andern die Hand gab, hatte sie Mühe, die Tränen zu verbergen.

Die Stube lag im Durcheinander des vorangegangenen Aufbruchs. Auch in der kleinen Küche sah es übel aus. Agnes hatte Milch ausgeschüttet, als sie den Topf hereintragen wollte. Paul saß sehr vertieft am Radio, während sich Anna nun anschickte, Ordnung in der Wirrwarr zu bringen. Beim arbeiten überkam sie eine warme Freude. Wenn es immer so sein dürfte, dachte sie. Wie dankbar wollte sie sein. Später, als Paul nach ihr rief — sie wusch eben das Geschirr, ihr neues, geblumtes Kaffeegeschirr — trocknete sie schnell die Hände an der Schürze ab. Er kniete vor dem Schrank und suchte umsonst nach seiner Markensammlung. Sie half ihm dabei und beim gemeinsamen Tun stießen ihre Hände zusammen. Er hielt sie fest und lachte. Als sie sich erhoben, legte er den Arm um sie. Von ihrem Fenster

ist, der Begriff Freiheit hat sich gewandelt, ist vielerorts vergewaltigt, aber in den Vereinigten Staaten von Amerika hat, in Bezug auf die Stellung der Frau noch heute wie zu Goethes Zeiten das Wort Berechtigung: „Amerika, du hast es besser!"

L. G. H.

Die Lebensmittelpreise

Die Eingabe, welche die drei großen Verbände: Bund Schweizerischer Frauenvereine, Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht und Schweizer. Verband der Hausfrauenvereine, betreffend die Verteuerung der

Speisefette und Speiseöle

durch Zollzuschlagserhöhung an die Leitung des Eidgen. Volkswirtschaftsdepartements gerichtet haben (vergl. unsern Art. in Nr. 7), hat in der breiten Oeffentlichkeit mancherlei Echo erfahren.

Einer Zusendung aus Landfrauenkreisen entnehmen wir die folgenden Zeilen:

„Wenn heute von der Landwirtschaft gefordert wird, daß sie sich so einstelle, wie es im Kriegsfalle der Landesversorgung am dienlichsten sei, so muß bei der städtischen Konsumentenschaft die Bereitschaft vorausgesetzt werden können, das, was die Landwirtschaft produziert, auch wirklich zu verbrauchen, denn sonst entstehen Stauungen. Wir wissen, das vielschichtige Problem läßt sich nicht von heute auf morgen lösen, aber einmal muß man ernsten Willens daran herantreten.

Von diesem Standpunkte aus möchten wir heute die Fettfrage betrachten. Unser Postulat ist: Braucht landeseigene Fette! Die Einwände haben wir schon vorweg genommen. Eines aber ist sicher, im Kriegsfall wird der Zustrom fremder Oele und Fette (oder der Rohprodukte dazu) sofort versiegen. Die Frage ist nur die, ob dann unsere Landwirtschaft imstande sein wird, uns zu versorgen, wenn wir sie vorher durch unser Verhalten gezwungen haben, sich auf andere Produktionszweige einzustellen. Umstellung in der Landwirtschaft erfolgt nicht von heute auf morgen."

Zur Preisfrage wird sodann im Hinblick auf die Eingabe gesagt:

„Haben diese Frauen wirklich nachgerechnet, daß gewisse Mischungen einheimischer Tierfette nicht teurer zu stehen kommen, als fremde pflanzliche Produkte, und daß ein Mischfett mit ein Fünftel Butter immer noch billiger ist, als gewisse Pflanzenfette mit 10 Prozent Butter? Man hat eher den Eindruck, daß psychologische Momente, welche eine Zeitlang die Gemüter erregten und von politischer Seite her immer wieder geschickt aufgegriffen werden, um das nüchterne Urteil zu trüben, in dieser Eingabe nachgewirkt haben. Man kann nur bedauern, diese Feststellung machen zu müssen, denn schließlich gehören den drei genannten Verbänden nicht nur Vertreterinnen der Konsuminteressen an, sondern auch solche der Landwirtschaft. Unser Wahlspruch aber sollte heißen: „Einer für alle, alle für einen!" —

Diesen Wunsch, zusammenzustehen und als Frauen in Einigkeit den Weg durch das Dornengestrüpp sich widerstreitender Interessen zu bahnen, haben auch wir. Umso mehr haben wir mit Erschrecken und mit Bedauern von einer Einsendung von Prof. Laur in der Schweizer. Bauernzeitung Kenntnis genommen, deren ganze Tonart geeignet ist, das gute Einvernehmen, an dem wir Frauen von Stadt und Land so gerne und schon seit langem bauen, zu stören. Ohne auf Unsachliches einzugehen, nimmt man hierzu von seiten des Bund Schweizerischer Frauenvereine im folgenden Stellung:

„Zu Nr. 3 der Schweizer. Bauernzeitung nimmt Herr Prof Laur Stellung gegen die Eingabe des Bundes Schweizer. Frauenvereine, des Schweizer. Frauenstimmrechtverbandes und des Verbandes Schweizer. Hausfrauenvereine betr. die Erhöhung der Zollzuschläge auf Speisefette und Speiseöle. Auf seine Ausführungen möchten wir folgendes erwidern:

Der Laur sagt, die Zölle auf Speisefette und Speiseöle betragen heute 28 Rappen per Kilo. Diese Angabe entspricht nicht den Tatsachen, denn der normale Zoll für Speisefette beträgt 15 Rp per Kilo, dazu kommt der Zollzuschlag, der sich seit 1. Januar auf 28 Rp. beläuft, so daß die Zollbelastung per Kilo importiertes Speisefett 15 Rp. plus 28 Rp. gleich 43 Rp. brutto gleich nahezu 47 Rp. netto plus 3-prozentigem Zollquittungsstempel, total über 48 Rp. beträgt und bei einem Fettpreis von 1.60 Fr. per Kilo (Angabe des Herrn Laur) 30 Prozent ausmacht. Diese steuerliche Belastung ist eine sehr hohe, besonders, da es sich um einen lebensnotwendigen Bedarfsartikel handelt, der nach Art. 29 der Bundesverfassung im Zolltarif möglichst niedrig zu tarieren ist. Da die Erhöhung der Zollzuschläge auf Speisefetten und Speiseölen zeitlich mit einer Entlastung auf Braugerste und Braumalz zusammenfiel, haben die Frauenverbände mit Recht verlangt, daß zur Erzielung höherer Einnahmen für den Staat in erster Linie Genuß- und Luxusmittel, vor allem alkoholische Getränke, belastet werden sollten und der lebensnotwendige Bedarf möglichst weitgehend zu schonen sei. Wir glauben, daß auch unsere Landfrauen dieser Auffassung beipflichten.

Ferner ist zu sagen, daß unsere Landwirtschaft gar nicht in der Lage wäre, den gesamten Fettbedarf unseres Landes zu decken, ganz abgesehen vom Oelbedarf. Es müssen Speisefette importiert werden.

Nach wie vor sind wir auf Grund unserer Erfahrungen als Hausfrauen der Meinung, daß Preiserhöhungen bei den Ersatzfetten den Butterkonsum nicht konkurrenzieren, wie vom Milchproduzentenverband angenommen wird; denn es ist eine unumstößliche Tatsache, daß viele Leute sich Butter zu Kochzwecken einfach nicht leisten können, sondern nur die billigeren Tier- und Pflanzenfette. Die Hausfrauen, die sich selber ein Mischfett bereiten, werden bei Aufschlägen auf den Ersatzfetten eben den Butteranteil schmälern, um mit ihrem Haushaltungsgeld auszukommen. Es ist u. E. wenigstens was die Haushaltungen anbetrifft, eine irrige Auffassung, daß Preiserhöhungen bei den Fetten den Butterverbrauch beeinträchtigen, im Gegenteil, je billiger die Spezfette sind, umso größer kann der Anteil der beigemischten Butter sein. Der Kochbutterverbrauch weiter Kreise kann leider nicht gesteigert werden, solange es unmöglich ist, unsere Butterpreise zu senken. Wie gerne würde manche Hausfrau das hochwertige Fett, die Butter, in vermehrtem Maße verwenden, wenn sie die nötigen Geldmittel besäße.

Diese Feststellungen unserer Verbände geben lediglich Tatsachen wieder und nehmen in keiner Weise Stellung gegen die Landwirtschaft.

Uebrigens ist der Butterkonsum gar nicht zurückgegangen, stellt doch der Bundesrat in seiner Botschaft vom 22. Februar 1938 fest, daß „die Nachfrage nach Butter annähernd gleich geblieben sei wie im Vorjahr." Aber die Milchproduktion hat zugenommen und zwar nach Feststellung des Bauernverbandes um 10,7 Prozent allein im Monat Dezember 1937. Dabei hat sich der Absatz von Käse im In- und Ausland vermindert, obwohl letztes Jahr sehr große Hoffnungen auf vermehrten Käseexport gesetzt worden waren. Da liegen die großen Schwierigkeiten und nicht beim Butterkonsum. Neben andern Faktoren (vermehrte Konkurrenz des Auslandes, zweite Abwertung in Frankreich, neue Einfuhrbeschränkungen, keinerlei Eroberung neuer Märkte) hat der Umstand, daß zur Zeit der Abwertung die Preise für Exportkäse erhöht wurden, (was bei keinen andern Exportwaren geschah), zur heutigen schwierigen Lage beigetragen. Des ist das Mitverschulden der Käseunion. von dem die Eingabe der Frauenverbände spricht und das erwarten läßt, daß die Käseunion sich mit der 4,5-prozentigen Verzinsung ihres Anlagekapitals begnügt und den übrigen 10prozentigen Reingewinn dem Garantiefonds für die Milchpreisstützung überwiesen hätte, aus dem nun die hohen Verluste bezahlt werden müssen, die sich aus dem verbilligten Verkauf der großen Käsemengen ergeben. Wenn ein privater Kaufmann durch unrichtiges Vorgehen seine Ware schlecht absetzt, muß er die Konsequenzen tragen, die Käsehandelsfirmen aber können in einem solchen Falle doch einen Gesamtgewinn in der Höhe von 14,5 Prozent ihres Anlagekapitals in Anspruch nehmen. Daran stoßen sich nicht nur Konsumentenkreise, sondern auch andere Leute, nicht zuletzt Sachverständige in den obersten Behörden, wie einem nach unserer Eingabe vom 4. Februar) erschienenen Artikel in der „N. Z. Z." vom 10., 11. und 25. Februar, zu entnehmen ist.

Unsere Frauenverbände haben nicht nur das Recht, sondern wohl auch die Pflicht, sich um wirtschaftliche Fragen, die das ureigenste Gebiet der Frauen angehen, zu befassen. Sie haben die Pflicht, in diesen schweren Zeiten die Interessen der schwächsten Konsumentenschichten wahrzunehmen, der vielen großen Familien und der Alleinstehenden, die mit jedem roten Rappen rechnen müssen. Sie bemühen sich dabei, die gebotene Rücksicht auf unsere Landfrauen, die es zum großen Teil auch schwer haben, zu nehmen. Sie müssen sich aber dagegen wehren, daß lebensnotwendige Bedarfsartikel verteuert werden, um Fehler, die auf dem Gebiete der Milch- und Käseproduktion und beim Käsehandel begangen wurden, wieder gutzumachen. Unsere Frauenverbände haben noch nie „auf berechtigte Bauernwünsche losgebauen", dagegen des öftern bewiesen, daß sie Verständnis für die Lage der Landwirtschaft haben. So setzten sie sich für raschen Absatz der Trauben ein, letzten Herbst für erhöhten Konsum des Obtes, die Wiedereinführung des Eierzolles haben sie, obwohl sie eine Erhöhung des Eierpreises brachte, ruhig hingenommen und in allerletzter Zeit für vermehrten Käsekonsum Propaganda gemacht. Sie haben sich für die Durchführung der Quartiereinteilung für den Milchhandel bei verschiedenen kantonalen Regierungen eingesetzt und weite Frauenkreise in der von Herrn Laur in dieser Beziehung gewünschten Weise aufgeklärt und Verständnis und Bereitwilligkeit gefunden; aber die Frauenverbände sind leider nicht in der Lage, die Schwierigkeiten sozialpolitischer, finanzieller und organisatorischer Art, die sich dieser Quartiereinteilung auch entgegenstellen, aus dem Wege zu schaffen. Dies ist wohl Aufgabe der Allgemeinheit, die Frauen sind bereit, mitzuhelfen."

M. Sch.-R.

Was will Casoja?

Von der Leitung der Volkshochschulheime für Mädchen in Lenzerheide-See (Graubünden) wird uns geschrieben:

In unseren Kursen möchten wir die Mädchen fördern und sie stärken für ihre Aufgaben, die sie später, wo es auch sei, im Leben zu erfüllen haben. Wir versuchen dies durch Arbeit auf verschiedenen praktischen und theoretischen Gebieten und durch ein gutes Gemeinschaftsleben.

Die Grundlage des Kurses bildet die praktische Arbeit. Zwei Haushaltungslehrinnen führen die Mädchen in alle vorkommenden Hausarbeiten ein, und gemeinsam besorgen sie den ganzen Casoja-Haushalt. Sie lernen nähen und flicken und einfache Kleidungsstücke herstellen. In besonderen Handfertigkeitsstunden zeigen wir, wie mit geringen Mitteln hübsche und brauchbare Dinge aus den verschiedensten Materialien entstehen können. Unter Anleitung einer Gärtnerin bestellen die Mädchen auch unsern Berggarten und bekommen dabei Einblick in die ersten Grundbegriffe gärtnerischer Arbeit.

Neben dieser mehr manuellen Tätigkeit soll aber auch die geistige Arbeit nicht zu kurz kommen. Wir möchten gerade zeigen, wie wichtig eine Verbindung von beiden ist. In unseren theoretischen Stunden werden verschiedene Fragen des Lebens besprochen. In der Hauptsache werden folgende Gebiete beleuchtet: Hauswirtschaftslehre, Ernährungslehre, Säuglingspflege, Erziehungsfragen, Einführung in Literatur und Kunst, Botanik, Hygiene der Frau, Bürgerkunde, Frauenfragen, Soziale Fragen, Religiöse Fragen.

Bei all dieser Arbeit bleibt immer noch Zeit für Gymnastik, für viele Wanderungen, die den Mädchen viele Schönheiten des interessanten Kantons zeigen sollen. Auch Musik und Gesang werden nicht vernachlässigt, sowie überhaupt der Pflege alles Schönen viel Beachtung geschenkt wird. Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, daß nur, wer mit festem Willen zu ernsthafter Arbeit zu uns kommt, wirklichen Gewinn davon trägt. Es ist auch verständlich, daß ältere und reifere Mädchen den Kursen mehr Verständnis und größeres Interesse entgegenbringen.

Da aber immer wieder Mädchen verschiedenen Alters sich für Kurse bei uns melden, beabsichtigen wir, neben dem Sommerkurs eine Arbeitsgemeinschaft von kürzerer Dauer in unserem, dem Hauptkurshause angebauten Ferienhaus durchzuführen. Sie wird in gleichem Rahmen und Sinne gehalten sein, wie der obig beschriebene Kurs. Die Mädchen nehmen auch an den theoretischen Stunden im Hauptkurshause teil. Sie haben aber wegen ihrer beschränkten Anzahl (höchstens acht bis zehn Mädchen) die Möglichkeit, viel besser zu einer engen Gemeinschaft, zu einer kleinen Familie zusammenzuwachsen und ihre speziellen Interessen besser zu verfolgen. Diese Arbeitsgemeinschaft soll eine bessere Gruppierung nach Alter und nach den ihm entsprechenden Bedürfnissen ermöglichen. Sie richtet sich ganz nach Nachfrage und Bedarf der Anmeldungen.

Wir versuchen für Mädchen, denen es nicht möglich ist, das volle Kursgeld zu bezahlen, mit Hilfe fremder Instanzen für den Restbetrag aufzukommen oder wir geben auch die Möglichkeit, das Kursgeld später ratenweise abzuzahlen.

Anfragen gehen an Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden Tel. 7244.

Ich und der Alltag

Das Ich hat Sympathien und Antipathien. Vielleicht ist dies das schwierigste Problem im Leben. Beim ganzen Verkehr mit der täglichen Umgebung, bei der ganzen Umstellung auf ein freundliches und rücksichtsvolles Benehmen mit Familiengliedern, Untergebenen, Lieferanten und Handlerern kommt es im großen ganzen vor allem darauf an, daß man seine früheren Unterlassungen erkennt, und ehrlich genug ist, sein eigenes Versagen im Alltag einzusehen und demgemäß sein Verhalten abzuändern.

Aber da, wo die Schwierigkeiten im Verkehr ihren Grund in den dunklen Tiefen der Sympathie oder Antipathie haben, da steht das arme Ich oft ganz verzweifelt vor sich selber und weiß nicht mehr, was es anfangen soll, damit es nicht verkehrt heraus kommt.

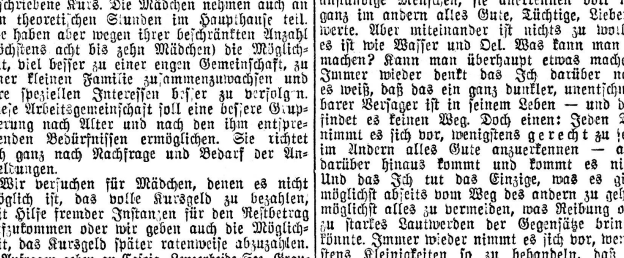
Die Menschen sind sehr verschieden in ihrer Reaktionsfähigkeit auf andere Menschen. Im Allgemeinen ist es so, daß Menschen mit starker Einfühlungsgabe viel schärfer reagieren als solche, die mehr neben ihren Mitmenschen her leben als in ihnen: Sympathie und Antipathie können bei sensiblen, temperamentvollen Menschen etwas Schicksalhaftes haben, aus dem es kein Entrinnen gibt. Es hat auch nicht viel Wert, daß das Ich sich gegen eine solche Warnung, einen solchen Alarmruf, der aus den tiefsten Tiefen der Seele stammt, auflehnt. Die Frage ist nur, wie richtet sich das Ich ein in solchem Fall, um im täglichen Leben trotzdem zu bestehen?

Jeder kennt diese Konflikte, und der sie hier berührt, ist weit davon, sie gelöst zu haben. Vielleicht hat er mehr darüber nachgedacht als dieser oder jener.

Wenn wir annehmen, und wir können kaum anders, daß Sympathie und Antipathie etwas Unbedingtes, Schicksalhaftes sind, so kann es sich für das Ich nicht darum handeln, auszuweichen, sondern damit fertig zu werden. In Fällen von Sympathie ist die Sache relativ einfach, solange Sympathie nicht in blindmachende Leidenschaft umschlägt.

Schwierig für das Ich sind jene Fälle unüberwindlicher Antipathie, und besonders dann, wenn der Alltag einen häufigen Zusammenstoß mit solch gegensätzlichen Menschen nicht vermeiden läßt.

Immer wieder quält sich das Ich damit herum, ob diese Gegen-Einstellung berechtigt sei, überhaupt einen Sinn habe; das Ich, das bisher mit allen Menschen gut ausgekommen ist, dem alle Reibungen, so weit sie auf es zurückfallen müßten, eigentlich so gut wie fremd sind, dieses Ich steht plötzlich vor einem anderen Ich, zu dem es schlechterdings keinen Weg findet. Was das eine tut, reizt das andere, und was das andere auch anfangen mag, so ist das eine nicht damit einverstanden. Es ist oft eine Situation zum Verzweifeln. Denn beide Ichs sind anständige Menschen, sie anerkennen voll und ganz im andern alles Gute, Tüchtige, Liebenswerte. Aber miteinander ist nichts zu wollen, es ist wie Wasser und Oel. Was kann man da machen? Kann man überhaupt etwas machen? Immer wieder denkt das Ich darüber nach, es weiß, daß das ein ganz dunkler, unentschuldbarer Versager ist in seinem Leben — und doch findet es keinen Weg. Doch einen: Jeden Tag nimmt es sich vor, wenigstens gerecht zu sein, im Andern alles Gute anzuerkennen — aber darüber hinaus kommt und kommt es nicht. Und das Ich tut das Einzige, was es gibt: möglichst abseits vom Weg des andern zu gehen, möglichst alles zu vermeiden, was Reibung oder zu starkes Lautwerden der Gegensätze bringen könnte. Immer wieder nimmt es sich vor, wenigstens Kleinigkeiten so zu behandeln, daß sie nicht Anlaß zu beschämenden Kleinlichkeiten ge-



aus schauten sie eine Weile wortlos hernieder auf die Straße. Es war nun völlig dunkel. Auch die Geräusche waren verstummt.

— Bist du froh, hier zu sein? — fragte er. Sie war es. In diesem Augenblick fühlte sie sich tief beglückt.

Der Januar ist ein strenger Herrscher. Er trägt etwas an sich von einem Lehrer, der alle Feste leichtfertig findet und die üblen Folgen durch besonders strenge Haltung wett machen will. Alles Lässige schlüpft hinein in diesen Monat und zudem ist er lang mit seinen einunddreißig Tagen. Ach wie kalt ist er noch dazu und es gibt nichts zum sich freuen. Gleich nach dem Berchtoldstag beginnt der Alltag. Da muß man aufstehen, wenn es draußen noch Nacht ist und kommt man Mittags hungrig nach Hause, wartet bestimmt eine unangenehme Nachricht auf einen.

Auch Paul Huggler ist längst wieder hineingeglitten in seine wechselbare Laune und sie steht meist nicht auf der guten Seite. Er war kein schlechter Kopf, besaß tüchtige Hände, doch zerrte beständig eine Unruhe an ihm, die ihn und andere plagte. In der Werkstatt schimpfte er über alles: den Staat, die Partei, den lumpigen Verdienst. Mit seinem Gerede machte er die Luft sauer. Die schwachen Elemente wurden durch ihn aufgewiegelt und die andern verloren die Lust an ihrer Arbeit. Eine scharfe Bemerkung des Werkführers machte ihn vor Wut kochen.

— Feige Bande alle zusammen—, sagte er beim Essen. — Niemand wagt die Wahrheit zu sagen und tut es einer für sie, bekommen sie alle den Schlotter. Man lebt weiß Gott in einem Hühnerstall und gehörte ganz wo anders hin. —

Anna stand am Herd und richtete den gehackten Kohl auf der Platte an. Wenn er doch nicht immer schimpfen möchte, dachte auch sie. Es ist so schon schwer genug. Am Morgen war die Zahlungsaufforderung für die fälligen Raten der Möbel gekommen. Sie wußte, daß nicht genügend Geld bereit lag. Paul hatte kürzlich einen Photographenapparat erstanden, weil sich ihm eine wirklich vorteilhafte Gelegenheit dazu bot. Sie hatten sich damals beide daran gefreut. Aber nun war sie wiederum ganz eingeklemmt in ihre Angst. Paul stocherte mißmutig in seinem Teller herum. Es gab Kartoffeln und Kohl nach einem schmackhaften Hafernuß.

Ein Essen für Kinder und alte Weiber, aber nicht für einen Mann. Eine Wurst hätte uns auch nicht an den Bettelstab gebracht. Das kommt davon, wenn man bei geizigen und zahnlosen Weibern das Haushalten lernt. —

Das ist es nicht —, sagte Anna mutlos, — aber das Geld . . . —

Schweig —, rief er böse, — ich mag dieses ewige Jammern nicht ausstehen. Mit ein wenig Phantasie und gutem Willen kann man auch mit wenig auskommen. Als ich allein lebte, gelang es auch. —

Anna schossen die Tränen in die Augen. — Du vergißt aber den Mietzins, die Möbel, das Radio . . . —

Hältst du es mir wieder vor? Soll man denn gar keine Freude haben dürfen? — Paul redete sich förmlich hinein in eine heftige Wut. Denn die menschliche Natur ist so beschaffen, daß eigene Irrtümer nie eingestanden, sondern verdreht und dem andern zugeschoben werden. O, Anna kannte diese Ausbrüche. Sich zur Wehr setzen half rein nichts. Am besten, man schwieg. Er verließ pfeifend die Wohnung.

Wie still war es auf einmal um sie geworden. Durch die Wand hörte sie das Weinen eines Kindes und eine ferne Stimme, die sang. Während Anna das Geschirr wusch, überlegte sie, daß nun die Zeit gekommen war, Arbeit zu suchen. Auf Paul konnte sie sich nicht verlassen. Er hatte für seine Liebhabereien zu sorgen. Immer wieder fiel es ihm plötzlich ein, etwas Verlockendes, doch nicht unbedingt Nötiges zu kaufen. Den Hauszins bezahlte er. Das war seiner Meinung nach Sache des Mannes. Dinge jedoch, die bereits im häuslichen Gebrauch standen, hatten für ihn jeden Reiz verloren. So eine Wohnungseinrichtung gehörte eigentlich zur Frau, wie das Kochen und Putzen auch. Dachten wohl alle Männer so? Nun, sie wußte jedenfalls, was sie zu tun hatte. An diesem Nachmittag noch meldete sie sich auf dem Arbeitsamt.

Sie bekam Arbeit. Einige Familien, die sie einmal von dort zugewiesen bekamen, wollten sie nun regelmäßig haben. Die beinahe noch kindhafte, saubere, bescheidene Frau mit den schwermütigen Augen mochte man gerne um sich sehen. Es ging etwas Leises von ihr aus und der Haushalt ordnete sich leicht unter ihren Händen. Die Erfahrungen ihrer jungen Ehe hatten sie reifer und selbständiger gemacht. Neuerdings wußte sie, daß sie für die Erhaltung ihres Heimes arbeitete und daß es Paul nach anfänglichem Mißbehagen nicht mehr sah, daß sie ihm beim Verdienen half. Trotzdem stand sie immer noch zage genug im Leben, so daß sie sich kaum traute, den kleinsten Anspruch für sich selbst zu erheben.

Der Frühling kam und ging und es wurde Sommer und der Tageslauf richtete sich in mancher Hinsicht nach der Jahreszeit. Anna ging am Morgen weg durch eine noch schlafende Stadt und sie kam zurück, wenn das Leben darin kochte. Und immer noch träumte sie von jener Stille, die selbst mitten in den Geräuschen der Arbeit nichts einbüßte davon. Aber von dieser stillen Sehnsucht sprach sie zu niemandem, auch nicht zu ihrem Mann, der diese Neigung absonderlich und unbegreiflich fand. Einmal hatte sie die kleine Agnes auf Besuch gehabt und diese wenigen Tage war sie glücklich und froh gewesen. Denn dieses Kind brauchte sie. Schön war es gewesen, das Mädchen in der Stube atmen zu hören. Sie hatte ihm auf dem Sopha ein Lager gerichtet. Am andern Morgen mußte sie mit ihm zum Ohrenarzt. Ein kleines Händchen lag voller Vertrauen in der ihren. Als Agnes wieder weg fuhr, da fühlte sie sich verwaist, beinahe auch unnütz und wortlos und dieses Empfinden wich erst von ihr, als sie spürte, daß sie selbst Mutter werden sollte

In den kommenden Wochen erwachte sie oft mitten in der Nacht an ihrem heftig klopfenden Herzen. Es geschah immer dasselbe. Zuerst kam das verwirrte Herausstaßen aus klammerndem Schlaf. Wo war sie? Was hatte sie geweckt? Noch lag das Zimmer im dunklen Schatten der zugezogenen Läden. Neben ihr atmete ein Mensch. Nach und nach hoben sich die Schleier. Die Freude hatte sie geweckt, eine etwas bange, atemlose Freude. Das Dasein hatte sich für sie verwandelt. Jetzt ging sie ihrer größten Bestimmung entgegen. Sie würde eine Mutter. Verstand man diesen Namen erst vollkommen, wenn man selbst ein Kind unter dem Herzen trug? Sie verscheuchte sich selbst den Schlaf, denn es war schön in der Stille zu liegen und vor sich hin zu sinnen. In diesen Nächten ließ sie keine Sorge aufkommen, dafür dünkte sie der Tage lange genug. Sie wollte nicht daran denken, daß der Verdienst nachher würde. Sie dachte auch nicht an Paul. Diese Stunden schenkte sie ungeschmälert ihrem Kind. Viele Jahre später, als ihr Erstgeborener bereits ihrer Obhut entwachsen war, erinnerte sie sich dieser Nächte als an etwas verschwiegen Schönes. (Schluß folgt.)

ben. Und immer wieder wird das Ich rückfällig und leidet unter seinem Versagen und kommt doch nicht weiter.

Solche Verhältnisse gibt es viele, und sie werden meist sehr hart, sehr gedankenlos beurteilt. „Die böse Schwiegermutter", „die anausstehliche Schwiegertochter", „der ekelhafte Chef" etc. Dabei vergißt man, daß der Mensch doch im allgemeinen lieber gut auskommt als schlecht, vergißt, daß es immer und immer wieder solche Zustände innerster seelischer Abwehr gibt, die sich das Ich doch gewiß nicht aus irgend einem Sport zulegt, sondern an denen es oft wie an einem schweren Schicksal zu tragen hat. Oft wird dem Ich keine Antwort auf all seine warum; aber oft rechtfertigt nach Jahr und Tagen erst irgend ein Ereignis, eine Erfahrung das, was der Verstand des Ichs nie hat verstehen können, was aber seine Seele unbeirrbar erfühlt hat.

Reich sind jene Menschen, die dank ihrer Einfühlungsgabe so leicht und mühelos mit anderen in seelischen Kontakt kommen können, wo andere oft hinter geschlossenen Fensterläden und verrammelten Toren nicht aus sich herausgehen können, anderen keinen Einlaß gewähren und doch nach Gemeinsamkeit hungern. Aber die Götter geben nichts ungestraft, und wer den Reichtum rasch aufspringenden Verstehens sein nennt, muß auch oft das schwere Kreuz innerster Ablehnung solcher tragen, die durch seinen Alltag gehen, als ob sie aus einer anderen Welt wären. Brücken spannen sich hoch über grausigen Schluchten, und haben Bestand Jahrhunderte lang. Wo zwischen zwei Menschen schicksalshaft dunkle Antipathie liegt, wird keine Brücke dauernden Bestand haben. Das Einzige, was Bestand haben kann, und auch soll, ist der gute Wille des Ichs, wenigstens in der äußersten Form des Zusammentreffens Ruhe, Würde und Takt walten zu lassen.

Wie schwer solches Wollen für das Ich ist, weiß jeder, der solche tiefe Ablehnung eines anderen Menschen kennt: Nicht, daß ich es schon hätte, aber ich kämpfe darum. J. Ch.

Streifzug ins Ausland

In Deutschland

wurden bekanntlich seit einigen Jahren die Ehestandsdarlehen eingeführt, d. h. ein Darlehen bis zu 1000 Mark bei Eheschluß abgegeben, falls die junge Frau sich verpflichtete, als Ehefrau keine Berufsarbeit mehr zu leisten. Diese Bestimmung ist nun abgeändert worden. Man sah ein, daß die Arbeit der jung verheirateten Frau unter Umständen geradezu notwendig ist, um den Eheschluß zu ermöglichen. Eine Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung in einem Bericht des arbeitswissenschaftlichen Institutes der Deutschen Arbeitsfront wird folgendermaßen eingeleitet:

„Die Zahlen der Eheschließungen und Geburten, die im Jahre 1936, bedingt durch die in das heiratsfähige Alter kommenden geburtenschwachen Kriegsjahrgänge, erheblich niedriger lagen, als im Jahre 1935, haben sich im ersten Halbjahr 1937 gegen das erste Halbjahr 1936 kaum verändert, doch wird durch die neuerliche Erleichterung zur Erlangung eines Ehestandsdarlehens die Zahl der Eheschließungen einen weiteren Auftrieb erhalten. Viele junge Leute, die mit dem Gelde des Mannes allein keinen Haushalt gründen können, werden durch die neue Verfügung beeinflußt, viel eher einen Haushalt gründen, da ja nun durch die Möglichkeit einer Mitarbeit der Ehefrau ein junger Haushalt leichter aufgebaut werden kann."

(Man sieht, Verhältnisse sind stärker als Ideologien. Der Zwang, die Frau „ins Haus gehören" zu machen, trägt höchstens dazu bei, daß die Heime, in die sie gehören sollen, gar nicht gegründet werden können. Man möge aus dieser Erfahrung in Deutschland auch bei uns seine Schlüsse ziehen. Red.)

Zur Nationalität der Ehefrau.

Ein neuer Gesetzesentwurf für die Tschechoslowakei bestimmt u. a., daß eine Ausländerin die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft durch Heirat erwirbt, wenn sie durch die Heirat ihre bisherige Staatszugehörigkeit verliert und wenn die Behörde auf ihr Ansuchen dem Erwerb zustimmt. Der Verlust der Staatsbürgerschaft tritt ein durch Heirat mit einem Ausländer, sofern die Ehegattin nicht vor der Ehe oder drei Monate nach Eheschluß der Behörde bekannt gibt, daß sie die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft beibehält.

Tätige Heimatliebe

Vor kurzem lasen wir aus der Feder einer Auslandschweizerin, die unserem Blatte als Leserin verbunden ist, den anschaulichen Bericht über das Wirken der „Schweizerkolonie in Alexandrien". Heute können wir auf eine schöne Tat hinweisen, die von der Heimatliebe der dort lebenden Schweizerfrauen zeugt.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein verdankt dem „Ouvroir des Dames suisses" in Alexandrien eine Weihnachtsgabe von fünf Kisten, die, angefüllt mit Kleider- und Wäschestücken und bestimmt für die schweizerische Bergbevölkerung, angekommen waren. In diesem Dankschreiben heißt es u. a.:

„Mit unendlicher Freude bewunderten wir den Fleiß, das Verständnis und die Heimatliebe der Schweizerinnen in Alexandrien, die sich in allen diesen praktischen und doch so hübschen Geschenken für die bedürftigen Bergbewohner kundtaten."

Die Gaben wurden zumeist in den Kanton Tessin geleitet, wo bedürftige Familien, darunter solche mit 8, 9 und 10 Kindern und darüber, beschenkt wurden. Auch bündnerische abgelegene Bergtäler, zudem Orte in Appenzell, Toggenburg und Zürcher Oberland erhielten Gaben, die im fernen Aegypten von Schweizerinnen hergestellt und gesammelt worden waren. Wie schön zu denken, daß Liebe zur Heimat über Länder und Meere hin eine Brücke schafft und Freude dorthin leitet, wo der Kampf ums Dasein so hart zum Ausdruck kommt!

Die erste Basler-Aerztin.

Eine Richtigstellung.

Im Nachruf auf Dr. med. Emilie Frey (vergl. Nr. 8 unseres Blattes) wurde die Verstorbene die erste Aerztin in Basel genannt. Hierzu teilt uns zur Richtigstellung Dr. Martha Sommer, eine Studienfreundin von Frau Dr. Sulzberger-Strub, mit, daß letztere noch vorher und zwar von 1890—1897 als

Dr. med. Emma Strub

von Zofingen in Basel praktizierte, nachdem sie Studium und Examen in Zürich absolviert hatte. So haben wir also in Dr. E. Strub tatsächlich Basels erste Aerztin und in Dr. E. Frey dann die erstmalig in Basel das Studium absolvierende und dann ebenfalls praktizierende Medizinerin zu sehen, deren Praxis an diejenige von Dr. Strub anschloß, welche sich schon 1897 verheiratete und ins Ausland zog.

Von Büchern

Ein „Bilderbuch".

Zwar ist es kein Buch, auf das wir hier hinweisen; es sind drei soeben erschienene Nummern der „Zürcher Illustrierten", die, ausgestattet mit vorzüglichem Bildmaterial und geschickt zusammengestellten Texten, hinweisen auf die verschiedenen Notwendigkeiten der schweizerischen Landesverteidigung. Galt die erste Nummer militärischen Dingen, so war die zweite Nummer vor allem den wirtschaftlichen Aufgaben im Inneren des Landes gewidmet, und man sieht dort auch die Frau in der Werkstatt und auf dem Felde. Die dritte Nummer aber, als der geistigen Landesverteidigung gewidmet, bringt nun — und das vor allem möchten wir als ein Heft des Anschauungsunterrichts für staatsbürgerliche Erziehung empfehlen — in Wort und Schrift zum Ausdruck, daß schweizerische geistige Landesverteidigung im Zusammenhalten und Zusammengehören aller Volksschichten liegen muß. Alle drei Nummern der Zeitschrift erscheinen, vereinigt in einem Heft, zum Preise von Fr. 1.20, erhältlich an Kiosken, etc. und beim Verlag Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich 4.

Vom Wirken unserer Vereine

Von Basler Frauenarbeit zu Stadt und Land.

Daß die Frauenzentrale beider Basel, der 19 Vereine angeschlossen sind, verschiedenartige Interessen und Pflichten hat, zeigten die Berichte, die an der 12. Jahresversammlung abgelegt wurden.

Frl. R. Göttisheim, die Präsidentin der Frauenzentrale Basel, gab einen Ueberblick über die Arbeit. Eine Eingabe an die Regierung und an den Bundesrat gegen eine Verteuerung von Brot und Milch zeigte, daß die Frauen mit wachsamen Augen die Preisgestaltung der lebensnotwendigen Artikel verfolgen und sich wehren gegen ungerechtfertigte Preiserhöhungen. Eine fünfgliedrige Kommission zum Studium der Konsumentenfragen wurde eingesetzt. In einer weiteren Eingabe nahm die Frauenzentrale Stellung zum Ruhetagsgesetz, d. h. gegen das geplante Offenhalten der Restaurationsbetriebe an Sonntagen von 9—10.30 Uhr.

Eine Kommission zum Studium von Schul- und Erziehungsfragen veranstaltete ausspracheabende der Eltern, um eventuell Wünsche von ihnen an die Behörden weiterleiten zu können. Diese Ausspracheabende sollen auch im Sommer weitergeführt werden.

Die Hauskommission zum Neuen Singer betreute unter der Leitung von Frau Zickendraht-Deriaz das Haus für Alleinstehende, dessen Wohnungen alle besetzt waren. — Die Kommission, die Berufskurse für Anstaltsgehilfinnen durchführt, konnte einen guten Besuch von Schülerinnen buchen. — Einer regen Frequenz konnte sich auch die Bibliothekkommission freuen. Einem Bedürfnis entsprach auch im vergangenen Jahre die Vermittlung von Ferienwohnungen.

Die Frauenzentrale, stets bereit mitzuhelfen, wo der Ruf an sie gelangt, half bei der Durchführung einer Sammlung von Kleidern, Lebensmitteln, und Geld für die spanische Zivilbevölkerung, unterstützte tatkräftig die Schweizerische Winterhilfe, veranstaltete Nähkurse für erwerbslose Frauen, Kochkurse zur Herstellung billiger, nahrhafter und schmackhafter Speisen. Der Ausbildung von Schweizermädchen als Köchinnen wurde große Aufmerksamkeit geschenkt und dieserhalb beim Arbeitsamt Schritte getan. Um das Verhältnis der Frauenarbeitsschule zum Gewerbe festzustellen und abzuklären, dienten Aussprachen zwischen Vertretern der beiden Interessengruppen und der Frauenzentrale. In der beratenden Frauenkommission der Landesausstellung ist Frau Burckhardt-Matzinger Vertreterin Basels. Im Basler Kantonalkomitee sitzen die Frauen Schwabe-Winter und Münch-Siebenmann.

Es sei noch erwähnt die Mitarbeit in der Neutralen Beratungsstelle für Frauen und Mädchen. (Vergl. Nr. 11. Red.)

Herzlicher Dank gebührt der unermüdlichen Präsidentin Frl. R. Göttisheim für ihre Hingabe an diese hier nur teilweise erwähnte Arbeit.

Der Bericht der Frauenzentrale Baselland durch die Präsidenten, Frau Dr. Erny-Christen, Liestal, orientierte über die Hauptereignisse während des nun 10jährigen Bestehens der Frauenzentrale Baselland. Die Einführung der Haushaltlehre, ein Werk der Frauenzentrale Baselland, konnte dank der Bundeszeterspende 1934 ausgebaut werden. Neu eingeführt wurden Lehrmeisterinnenkurse und Lehrtöchterzusammenkünfte. Als zwei besonders eindrückliche Vorträge in diesen beiden Veranstaltungen wurden erwähnt: „Schwierigkeiten in der Haushaltlehre" von Frl. Benz, Winterthur, und „Lebenskunde" von Frau Dr. Berger, Liestal. Die Haushaltlehrprüfung konnten 19 Töchter bestehen. Nach der erfolgreichen Durchführung des ersten hauswirtschaftlichen Kurses für arbeitslose Töchter fand auf dem Hofgut Utzend in Buus ein zweiter Umschulungskurs statt. 28 Lehrtöchter nahmen daran teil. Die Naturalien- und Geldsammlung für die Winterhilfe für Arbeitslose hatte ein gutes Ergebnis gezeitigt. Von Baselland wurde in die Kant. Kommission für die schweizerische Landesausstellung Frl. F. Strübin, Pratteln, gewählt. Weiter beschäftigte die Frauenzentrale Baselland u. a. die Einführung von Mütterberatungsstellen und die Säuglingsfürsorge. — Zum großen Bedauern trat im Laufe des Jahres Frau Dr. Berger-Schreiber von ihrem Amte als Präsidentin zurück; es wird ihr für ihre langjährige wertvolle Arbeit der wärmste Dank ausgesprochen.

Berichtigung

Ein bedauerlicher Fehler läßt einen Satz im letzten Leitartikel „In ernsten Tagen" mißverständlich werden. Es soll in Absatz 6 heißen: „Wir haben etwas mehr Distanz zum politischen Kampf, was wahrlich nicht etwa gleichzusetzen ist mit Distanz zur Sache. (Also „wahrlich", statt „wahrscheinlich"). Red.

Von Kursen und Tagungen

Privater Ferienkurs.

im Chalet Valcasa auf der Lenzerheide über:

„Glaube und Unglaube an Kultur".

(Wie stehen wir dazu im Jahre 1938?)
Dauer: 18. bis 23. April.
Kosten: Kursgeld 20 Fr.; Kost und Logis zu Selbstkosten (6—7 Fr. max.).
Anmeldungen und Anfragen an Dr. Berta Huber-Bindschedler, Glarus.

Der Internationale Frauenbund hält die

Jubiläumstagung

zur Feier seines 50jährigen Bestehens vom 11. bis 22. Juli dieses Jahres in Edinburgh ab. Das genauere Programm wird im April dieses Jahres folgen. Schon jetzt bereiten sich die englischen und schottischen Frauen darauf vor, die erwarteten Teilnehmerinnen aus aller Welt gastlich zu empfangen. Es sind Empfänge, Besuch der Reichs-Ausstellung in Glasgow und weitere interessante Ausflüge (Loch Lomond etc.) vorgesehen. Ueber Reisegelegenheit, Unterkunftsverhältnisse etc. gibt das Reisebüro Mackong Brotheß & Co., 33 Hannover Street, Edinburgh) Auskunft.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 28. März, 17 Uhr: Literarische Sektion. Frau Dr. Schudel-Benz spricht über ihre neuen Studien: Georg Jenatsch. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht, Mittwoch, 30. März, bei Geller-Rindlisbacher, Eisengasse 9, 1. St. Klubabend. Orientierung durch Frau Maier-Mutschler über den Aufruf des R. U. B.: Boykott japanischer Waren. Vera Billo: Gedanken über Erziehung. Wer will, trifft sich zu gemeinsamem Nachtessen. Von 20 Uhr an ist der Saal zu unserer ausschließlichen Verfügung.

Zürich: Orientierungskurs über die wichtigsten politischen Parteien (Veranstalter: Zürcher Frauenzentrale). Dienstag, 29. März, 20 Uhr, Schanzengraben 29: Herr H. Naegeli, Sekretär der Sozial-Demokratischen Partei des Kantons Zürich.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25 Telephon 32 203
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608
Wo[illegible] Helene David St Gallen.

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich.

Schwierige junge Mädchen
von 14–20 Jahren genießen
sorgfältige Erziehung
und hauswirtschaftliche Ausbildung im
HEIMETLI OBERSOMMERI
(THURGAU)
Gesunde, einfache Lebensweise
Nähere Auskunft durch die Leiterin:
Isa Stähelin 2258

Ecole horticole pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen.
Französische Umgangs-Sprache.
Direktion: Fräulein Grüninger
Prosp. auf Verlangen. P 2052 Z

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.—
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m² Fr. 29.–
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Münzgäßlein 3, Tel. 23.305

Wo hast Du denn das neue Kleid her? Oder willst Du mir auch wieder weismachen, Du habest es bei Terlinden umfärben lassen? Gerade so ist es, lieber Hans! Das ist doch mein Grünes vom vorletzten Jahr, schwarz gefärbt und etwas geändert.
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die größte Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz
Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Seifenspäne mit Borax
„Weisse Taube" für die Waschmaschinen das Beste 22
J. Kolb, Seifenfabrik Zürich

Heisenen Hals? sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima
Beseitigt rasch das Entzündungsgefühl
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältlich in Apotheken

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen. Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren

Das Schweizerische **Lehrerinnenheim** in Bern,
Wildermettweg 46, Tel. 23.297
empfiehlt sich auch Nichtlehrerinnen (Damen und Herren) als
Altersheim
Erholungsheim
Ferienheim
P 6898 Y
Ruhige, aussichtsreiche Lage, prächtig. Garten, sorgfältige Küche, (auch Diät), mäßige Preise. Auskunft durch die Vorsteherin.

Wenn Ihre Tochter **eine vielseitige, praktische** Hausfrau werden soll, dann schicken Sie dieselbe in die
Haushaltungsschule „Hortensia"
Le Mont sur Lausanne – Sonnige und gesunde Höhenlage (720 m über Meer)
Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründl. Erlernung der französischen Sprache
Beginn der Kurse: 1. Mai und 1. Oktober. — Pensionspreis Fr. 125.— pro Monat.
Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt. 177–1

Schweizerware kaufen, heißt Arbeit schaffen!